

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisklagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 81.

Nebra, Sonnabend, den 8. Oktober 1904.

17. Jahrgang.

### Der angekündigte Alexejew.

Nach den unaufrichtigen Niederlagen der russischen Flotte und Armee im ostasiatischen Krieg, insbesondere nach der verlorenen großen Schlacht von Tsingtau, die mit einem erfolgreichen Abzug der Russen endete, hat man in Petersburg endlich eingesehen, daß etwas tun sein müsse in der Oberleitung auf dem Kriegsschauplatz. Ein Kriegsrat, der längst unter dem Vorhange des Zaren hantiert, hat wichtige Befehle über die Organisations-Veränderungen bei der Manchuarmee erteilt und dem Ergebnis, daß endlich dem Treiben Alexejews ein Ende gemacht wurde, so lange in seiner Eigenschaft als Statthalter der Manchuarmee in der Mandschurei ein Interimskommando unentgeltlich seinen Posten angetreten hat. Kurat hat in Zukunft die Oberleitung über die beiden Armeen, in die die russische Streitkräfte geteilt worden ist, Alexejew hat ihm militärisch nichts mehr beizubringen zu können, er bleibt zwar Statthalter und ist nicht, wie der Kaiser Main' zu weihen mußte, zur Verantwortung nach Petersburg berufen worden, allein er soll fortan nur die diplomatischen Geschäfte und die der Zivilverwaltung betreffen, wie hochschätzbar nunmehr die Russen Telegrafien-Agentur mittelst. Mit andern Worten heißt das, Alexejew ist in seinen amtlichen Funktionen beinahe beschneidet worden, daß er besser wäre, den Schauplatz seiner Tätigkeit freiwillig zu räumen.

Alexejew tritt der Meinung entgegen, daß der Gegner unterschätzt und die Armeen nicht genügend gegen die japanischen Wankungen geschützt zu haben; andererseits hat er nach Ausbruch der Feindseligkeiten sich als unzulänglich erwiesen, die Operationen gegen die Japaner zu leiten und wiederholt durch geradezu unfehlige Befehle Ansehens über Ansehens Streitkräfte heraufbeschworen. Alexejews Vorgeschlagene hat es verstanden, daß japanische Torpedoboote in der Nacht zum 9. Februar die russische Flotte im Hafen von Port Arthur überfallen konnten. Alexejew ist auch verantwortlich für die mangelhafte Organisation der russischen Kanbarne im fernem Osten, ihm ist es zuzuschreiben, daß die Garnison von Port Arthur in der Klemme kam, daß die russische Seemacht in Ostasien so gut wie zerstückelt und die Kanbarne beinahe schon ganz aus der Mandschurei hinausgedrängt worden ist. Während ein Stein nach dem andern aus dem einsig so stolzen Arm der russischen Zwingherrschaft in der Mandschurei herausgedrückt wurde, ersahnte der Statthalter seine fähigen geistige Kraft im Hinblick aufdrückender Proklamationen und im Geiste von verhängnisvollen Briefen, die den Offizieren Europa's ins Werk zu übermitteln. Auf Alexejews Anordnungen ist der verunglückte Einsatzverlauf Port Arthurs zurückzuführen, den General Sachlerberg Mitte Juni unternahm mit dem Ergebnis, daß die Russen bei Wafangliou aus dem Haupt geschlagen wurden. Alexejew soll es auch gewesen sein, der das noch durchaus intakte Korps des Generals Amewitsch durch seine verkehrten Befehle verkehrte, rechtzeitig in den Kampf bei Tsingtau eingangreifen. Als dann alles vorbei war und Tsingtau verloren, soll der Statthalter gerade so wie feinerzeit aus Port Arthur, auf einem Sonderzug (seltener) nach Mukden und noch weiter bis Chabin genommen haben, bei welcher Gelegenheit ein Sanitätszug mit russischen Verwundeten angerannt und in Trümmern gefahren wurde.

Jetzt endlich ist die Katastrophe über Alexejew hereinabgebrochen, das Maß seiner Fehler war so voll geworden, daß der Zar nicht länger umhin konnte, durch einen Machspruch den unzulässigen gewordenen Zuständen ein Ende zu machen. Der Zar hat die mildeste Form gewählt, um jenen Günstling nicht zu sehr zu kränken, allein das Spiel ist aus, das man Alexejew's Glück und Ende\* überschreiben könnte. (S. 204, W.)

### Politische Rundschau.

#### Der russisch-japanische Krieg.

\* Zuverlässige Nachrichten aus dem Osten sind folgende: daß der Port Arthur, in dem die Russen sich nicht.

\* In Tokio erklärt man die russischen Berichte, daß alle japanischen Angriffe auf Port Arthur zwischen dem 20. und 28. September zurückgeschlagen worden seien, für unrichtig. Die Belagerung machte keine Fortschritte und mehrere wichtige Stellungen seien längst erobert worden.

\* Wie aus Tokio berichtet wird, ist in der Manchuarmee Winterquartiere eingetretten, und die Temperatur fällt häufig unter Null. Die Gebirge im Grenzgebiet sind mit Schnee bedeckt.

\* Aber die Dauer des Krieges wird viel vorläufiger. Jetzt veröffentlicht das Blatt "Leitungen" eine Unterredung seines Petersburg Korrespondenten mit dem Militärattaché bei der britischen französischen Botschaft General Moutin, der unter andern über die wahrscheinliche Dauer des Krieges gefragt haben soll, wenn der Krieg seinen normalen Gang nehme, würde er mindestens zwei Jahre dauern. Man werde den Krieg keineswegs zu irgend einem Zeitpunkt einhalten tun können; denn die Russen seien nicht danach angelegt, sich irgend eine Vermittlung gefallen zu lassen.

\* Eine toranische Kolonienmenge griff bei Sokan an der Südkorea-Bahn eine Abteilung japanischer Bahnarbeiter an und erschlug sieben von ihnen. Eine ähnliche Aufschüttung trat auch in Kure, Provinz von Südkorea, wo 60 toranische Soldaten in das japanische Viertel eindringen und mehrere Personen verunletzen. Japanische Truppen sind von Südkorea nach dem Schauplatz ihrer Vorkommnisse entandt worden.

### Deutschland.

\* Der Kaiser hat dem Oberpräsidenten von Preußen sein Verbleib ausgesprochen, ihn gleichzeitig aber mitgeteilt, daß er, da die Reichstagsarbeit nicht fortsetzbar sei, die Reichstagsarbeit nicht fortsetzen lassen werde.

\* Die Vorbereitungen für die Aufstellung der einzelnen Teile des Reichshaushaltsplans auf 1905 sind an der zuständigen behördlichen Stelle soweit gefördert worden, daß mit einer Einbringung des Gesetzentwurfes an den Reichstag spätestens zu Anfang des nächsten Monats gerechnet werden darf. Bis zum Schluß des Monats wird bei dem Bundesrat Zeit, sich mit dem Etat zu beschäftigen, so daß sich sicher annehmen läßt, der Reichstagsbescheid bei seinem Wiederzusammentritt den Etat für 1905 vorfinden. Hoffentlich erhält der Etat im Reichstage selbst eine Behandlung, die seine rechtzeitige Fertigstellung ermöglicht. Der Etat für 1905 wurde dem Reichstag erst gegen Mitte Januar vorgelegt. Trotzdem kam er vor dem 1. April auf den Tisch. Der Etat für 1904 wurde in erster Lesung noch vor Weihnachten erledigt, die zweite und dritte Lesung nahmen jedoch, obgleich inzwischen nur wenige andere Entwurfsarbeiten, einen so langwierigen Verlauf, daß der Etat erst lange nach dem 1. April erledigt wurde. Der Hoffnung, daß mit dem Etat für 1905 nicht Ähnliches vorkommen wird, darf wohl um so eher Ausdruck gefunden werden, als im nächsten Jahre die Osterferien in die zweite Hälfte April fallen, durch die Osterferien im Reichstage also die für den Etat anzuwendende Beratungszeit nicht gestutzt werden wird.

\* Die Chancen der Einzelregierungen über den vorläufigen Entwurf wegen Staffellung der Ausgaben und Verbot der Surrogate sind jetzt zum größten Teile eingeleuchtet und unterliegen der Prüfung des Reichstages.

\* Am 7. d. werden mehrere Minister der preuss. Abgeordnetenhauses die fünf- undzwanzigjährige Wiederkehr des Tages feiern, an dem sie zum ersten Male in das Abgeordnetenhaus gewählt wurden. Es sind dies der Präsident v. Schröder sowie die Abgeordneten Bremer und Neubaur (Freilonparität), v. Gynen und Geydelsch (Nationalisten), Dr. Geydelsch, v. Neumannslandberg und v. Verbands (Nationalisten) sowie Träger (Freiwil.).

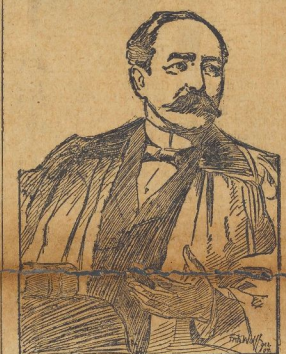
\* Der lippsche Landtag ist am Mittwoch zusammengetreten; die lippsche Regierung steht auf dem Standpunkte, daß allein der Landtag über die Frage der Erb- bzw. Regentensukzessionsfolge zu entscheiden habe.

\* Zur Ausfertigung, zum Umtausch und zur Erneuerung der Duitungsarten bei der Invalidenversicherung für solche Personen, die sich banernd im Ausland aufhalten und dort die Versicherung freiwillig aufheben,

und alle Disziplinargeschörden innerhalb des Bezirkes derjenigen Versicherungsanstalt verpflichtet, deren Namen auf der ersten Duitungsliste angegeben ist. Hat der Versicherte eine im Inlande lebende Person mit der Beitragsentrichtung und dem Umtausch der Duitungsarten beauftragt, so ist auch die für den Bezirk dieses Bevollmächtigten zuständige Disziplinargeschörde zur Ausstellung eines Duitungsarten verpflichtet.

### Frankreich.

\* Die parlamentarische Kommission zur Untersuchung der Zustände in der französischen Marine beschickte am Montag Alenon und Wert von Toulon. Der Unterdirektor Salvoire erklärte der Kommission, es herrsche keine Disziplin im Arsenal. Er könne teilweise nicht mehr arbeiten lassen, ohne



Oberbürgermeister, Kopfteil des demokratischen Gegenstandes.

daß die Werksführer Beleidigungen und Tätlichkeiten ausgeübt seien. Die Untersuchungskommission wurde bekanntlich feinerzeit infolge der parlamentarischen Anfrage gegen Salvoire durch Parlamentsbescheid eingeleitet. Viel ist bis jetzt bei der ganzen Geschichte nicht herausgekommen; um so eifriger werden die Feinde Pelletans die Aufhebung des Unterdirektors Salvoire anzuschlagen bestrebt sein.

### England.

\* Der Premierminister Balfour wird ohne viel Umstände Chamberlain mit seinem Schicksal über Bord. Er wird ihm aber gleichzeitig mit der von ihm vorgeschlagenen interkolonialen Konferenz einen Rettungsrat zu. Die Rede ist, wie immer, voller Notausgänge, durch die Balfour nach Bedürfnis entschließen kann. Interessanter und aufsehender wird Chamberlains Erwiderung sein. Es wird allgemein angenommen, daß sein Durchziehen Chamberlains und Balfours Politik erfolgt, sondern daß Chamberlain in dem Verleihen einer internationalen Konferenz das Mittel erblickt, die Sache hinhinzulassen, bis der von ihm erwartete Entschluß der Kolonien für die Vorkurszelle zur Bindung des Reiches den nötigen Einbruch auf das Vaterland und die Wahlen hervorgebracht hat.

### Dänemark.

\* Finanzminister Hage legte dem Folketing den Budgetentwurf für das am 1. April beginnende Finanzjahr 1905 vor. Zur Arbeiter-Unterstützung ist der Staat 3 Millionen Kronen, zu Arbeiterkrankenklassen 1 1/2 Millionen Kronen bei. Das Budget des Kriegsministers ist 2 1/2 Millionen Kronen niedriger als im Vorjahre, da 1905 keine größeren Mäander abgehalten werden sollen und der Ankauf der neuen Feldgeschütze nunmehr abgeschlossen ist.

### Balkanstaaten.

\* Die innere macedonische Organisation veröffentlicht seit langer Zeit angelegte Denkschrift über alle seit dem Jahre 1898 in Mazedonien (Wilajet Adrianopel) stattgehabten Ereignisse. Das große mit zwei Karten ausgehüllte Werk enthält eine ausführliche historische Schilderung aller Kämpfe und der an der macedonischen Bevölkerung beangenehten Greuelen und zum Schluß die Ge-

### Insertionspreis

für die 1 halbtägige Spaltenzeile oder deren Raum 10 Pf., Resten pro Zeile 15 Pf.

### Zufahrte

werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

### Das Schlußwort

#### im Humbertschwandel.

Endlich hat auch das Berliner Dandelspergert sein Wort über die Millionen der Cravwörds gesprochen. Es gilt aber nicht Zereyen und ihrem Gatten, die noch immer beim Zurechnen über die Begründlichkeit des höchsten Glanzes und die Hartberzigkeit der Menschen nachdenken, sondern den vertanenstelligen Gläubigen, die bei dem immerhin gewinnbringenden der geschäftlichen Abrechnung ihres Soll und Haben an der unter dem Hammer gebrauchten Humbertischen Maßstab entgegenstehen. Am 1. d. endlich erhielten sie die große Kunde, zu erscheinen, um die ihnen aus der Abrechnung aufzubehaltende "Dividende" in Empfang zu nehmen. Die meisten dieser Gläubiger sind bekanntlich heimische Leute, die bei ihren Millionenarbeiten auf hohe Zinsen gerechnet haben, stellenweise zu hohe, das, wie erinnerlich, bei einem so gar die Wähler verführerisch, als man sie feststellen wollte. Die Welt, schlicht und schadenlos wie sie ist, hat beschloß auch für diese Gläubiger nur ein einziges Mittel zu nehmen und manchem würde es jetzt sogar ein Genutz, bei stillen Bedenken bei der Entgegennahme dieser "Dividende" zu spielen, um die eine oder andere Gläubigerinnere durch eine Augenblicksmaßnahme zu verewigen. Denn diese Dividende beträgt wirklich um 1/2 Prozent für Kapital und Zinsen. In dem Schreiben des geschäftlichen Sachwalters an die Gläubiger heißt es: "Das nominelle Bestium beträgt 115 Millionen. Ich bin aber der Ansicht, daß es sich nach näherer Prüfung der Forderungen um 50 Prozent niedriger stellen wird. Ich lasse diese erste Verteilung von 1/2 Prozent aus, ohne der möglichste Weise noch später zu verleienden Dividende vorzugreifen. Entgeltlich hoffe ich 2 bis 3 Prozent geben zu können. Das nachgedröhte und beschlossene Bestium beträgt zur Stunde 40 Millionen. Das beweisliche und unbeweisliche Bestium ist vollständig realisiert. Es beträgt 5 Millionen. Jedoch geht das unbeweisliche Bestium, das die Hälfte dieser Summe ausmacht, vollständig für die Hypotheken aus. Ich habe also nur das beweisliche Bestium, ungefähr 2 1/2 Millionen, zu verteilen." Welt besser kommen indes die Gläubiger der Humbertischen Lebensrentengesellschaft weg. Sie erhalten — dank dem Einbringen des notariellen Ratgebers und Rechtsbeistandes der Humbert bei der Begründung dieser Gesellschaft — 85 Prozent und den Rest werden noch verschiedene Immobilienverkäufe für Rechnung der verdrängten Gesellschaft geben. Damit hat also die amtliche Gerechtigkeit ihr Schlußwort gesprochen über diese "große Gummerei" des "Humberts". Wie der berühmte Rabot-Mouffou die Millionen der Cravwörds schon vor dem Tage besagte, als der Gehilfen im Humbertischen Palaste der Champ's Glühendes seine glühende Keere zeigte.

### Von Nah und fern.

Sergo Sorbin von Medlenburg, der an einer Jagd beim Fürsten von Schöneburg-Radobun von einem Jagdhafn aus nächster Nähe mit einem Schrotflügel angegriffen wurde, ist am 1. d. operiert worden, wobei die Schrote aus dem Kniegelenk entfernt wurden









# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

### Sentenzen.

Aus deinem Auge wisch' die Trän',  
Sei Holz und laß die Klage;  
Wie dir wird's manchem noch ergöh'n  
Bis an das Ende der Tage.  
Scheffel.

Die Blume am Weg, die verblühende,  
Der Funke im Wind, der verflühende,  
Der Hornruf im Wald, der verwehende,  
Sie grüßen dein Glück, das vergehende.  
Emil Claar.

Man muß keinem Menschen trauen,  
der bei seinen Versicherung die Hand  
aufs Herz legt.

Wahrhaftig große Männer sind immer  
einfach — ihr Betragen ist immer ohne  
Kunst und ohne Schminke.



## Heimkehr.

Erzählung von Otto Höder.

(1. Fortsetzung.)

Dahem in der Eltern Schlafstube hing ein Bild, das den jagenhaften Holländer darstellte, wie er nach ruheloser, unsteter Wanderung über die Wasserrüste nach sieben langen Jahren endlich zum Hafen lenkt, düster, schwer tragend an seines überharten Schicksals Niesenbürde, aber trotzig, ungebroschen, stählern die Züge und marmorhart die Stirn. Der da im Boot saß und keinen Blick für die am Strande harrenden Männer übrig hatte, sondern fallengleich den springenden Wind belauerte und unablässig die Segel leinen spielen ließ, war dem Bilde unheimlich gleich. Nun entsann sie sich auch, wie Vater Schilling einmal scherzend gemeint, die Mutter habe in der Stadt das Bild gesehen und erstanden, weil es ihm so ungemein ähnlich gesehen habe; und nun war es der in voller Manneskraft Heimkehrende, der des friedlosen Holländers Züge trug.

Da schnürte ein banges Weh des Mädchens Herz zusammen, sie wußte selbst nicht warum. Aber in ihrer Seele erwachte eine Not, die ihr die blanken Tränen herborpreßte, und zagend schoß es ihr durch das junge Hirn, daß sie heute zum ersten Mal die große Schwester böllig begriff, die den stolzen Bruder an den sanften verraten hatte. Sie hätte den trotzigsten Mann dort auch fürchten müssen; hatte doch schon der bleiche Holländer daheim auf dem Bilde ihre Einbildungskraft erhitzt und sie bis tief in ihre Träume hinein verfolgt. Und wie sie noch sann und dachte, da ging ihr auch schon ein banger Schauer durch die Glieder, und in ihrem

jungen Herzen schrie es so verzagt auf, als sei es das Schicksal selbst, das eben über knirschenden Sand mit dumpfem Ruck zum Ufer stieß.

Gelassen, als ob es sich um eine Alltagsgefahr gehandelt hätte, sprang der Ankömmling vom Boot ins knietiefe Wasser, stampfte mit den schenkelhohen Seemannstiefeln hindurch, den Nachen hinter sich an der Jangschnur. Nun wickelte er diese bedächtig um den nächsten Pfahl, knüpfte den Seemannsknoten und wendete sich vollends zum Strande.



Zu den Ereignissen in Deutsch-Südwestafrika:  
Der Stabswagen des Majors von Glasenapp. (Text siehe Seite 328.)

Da erst schien er die stattliche Ansammlung zu gewahren. Aber in seinem männlich schönen, düsteren Gesicht regte sich keine Muskel. Gelassen streifte sein fallenscharfer Blick über das Häuflein der in schweigender Erwartung Stehenden. — Musternd schritt er an den nächsten vorüber. Dann nickte er dem Alten mit dem flatternden Weißhaar kurz zu. „Na, Willings, guten Tag auch,“ sagte er in tiefem Bass, „abgetaktelt und im Winterquartier, was? —

Mann, bist höllisch alt geworden, sonst aber hast du dich nur wenig verändert.“

Der Angesprochene stand in großer Erregung. Er hatte die Hände des andern erfasst und schüttelte sie lange. „Wirklich und wahrhaftig der wilde Klaus!“ rief er und schaute stolz in der Runde umher. „Sagt' ich es euch nicht . . . Klaus oder der Teufel . . . kein anderer macht's ihm nach. Junge, laß dich betrachten, — ist es die Möglichkeit! Da steht er heil und gesund, der Milch-



bart von damals, schwarz und verbrannt, man möchte sich fürchten! Soho, dein Alter wird tiefen, das hast du prächtig gemacht."

"Das da?" fragte der Heimgefundene zurück, indem er geringschädig mit der Achsel nach der brandenden See deutete. "Das Wasser ist 'n bißchen unruhig heute, ja, aber wozu lernt man segeln?"

Er hatte mittlerweile einige andere entdeckt, die ihm bekannt schienen, die mit ihm jung gewesen und nun schon alt und verwittert im harten Berufe geworden waren; bleicht die See doch frühzeitig die Haare und welkt die Haut. Nun umdrängten sie ihn, es gab ein gewaltiges Händeschütteln und Befrage. Klaus Schilling lachte nur dazu, war nicht übermäßig freigebig in seinen Händedrücken, hatte so was überlegenes in seinem ganzen Auftreten, wie eine rechte Herrennatur, und tat nicht anders, als ob er eben von einer Spazierfahrt zurückgekehrt sei.

"Kommt heute abend zum Krüger; ist's der alte Pöhl noch? Mein, der ist tot? Was, der rote Heinrich, des Schneiders Altkister, hält den Krug? Na, um so besser, den kannte ich früher gut! Aber nun eine Frage für mich! Euch will ich zur Nacht im Krüge Rede stehen und euch die Kehlen schwenken, so viel und mit was ihr wollt; aber nun sagt — seine Stimme wurde plötzlich belegt — „finde ich die alten Leute noch in ihrem Hause oder schon dort?" Er wies mit der Rechten nach den Dünenhügeln hinauf, wo der Friedhof lag. „Nun, Billings, bekomme ich keine Antwort?"

"Die beste, was Vater und Mutter anbelangt; dein Bruder freilich —"

Ein heißer Blick loderte über den Schwanzenden und ließ diesen jäh verstummen.

"Von dem schweig mir, an dessen Haus geh' ich vorüber!" sagte der Heimgekehrte groffend, und unverföhllich feindlich tauchte es dabei vom mächtigen Grunde seiner Augen auf.

Der alte Fischer deutete ernst mit der Hand nach dem Kirchhof droben.

"Mit deinem Bruder Günther magst du Frieden machen," sagte er fast feierlich. "Dort trugen wir ihn an einem Tag mit seinem jungen Weib zu Grabe. Sie liegen zusammen bis zum jüngsten Tag. Mit deines Vaters Kutter fuhren sie nieder, war auf den Tag vier Wochen, nachdem sie Hochzeit gehalten hatten."

In Klaus Schillings ehernem Gesicht regte sich keine Miene. Kein weicherer, verfühlicher Zug milderte den abstoßend finsternen Ausdruck. Er ließ die Augen tragend weiter im Kreise schweifen. Da aber zuckte er auch schon zusammen, und sein tiefgebräuntes Antlitz entfärbte sich bis auf die Rippen, während die Linke in großer Erregung nach dem Herzen fuhr.

Sein Blick war auf das schlanke Mädchen gefallen, das sich schon hinter dem breiten Fischerrücken verborgen gehalten hatte, nun aber doch erwartungsvoll seinem Blick begegnete. — "Stiene, die Stiene!" kam es da auch schon tonlos von des Heimgekehrten Lippen.

Durch Sekunden stand er noch wie angewurzelt und schien die liebliche Mädchengestalt mit glühendem Blicke förmlich verchlingen zu wollen. Gleich darauf schnellte er auch schon voran und ergriff mit festem Drucke die beiden Hände der erschrocken Abwehrenden.

"Du bist Erika, der toten Stiene kleine Schwester! So sah sie selbst aus, als ich von dannen zog, und genau so trug ich ihr Bild im Herzen."

Rauh und ungefüß entrangen sich ihm die Worte. Aber aus ihnen zitterte solch tiefes Menschenweh, daß es das Mädchen erschauernd anfachte und sie in unwillkürlichem Mitgeföhl wärmer zu ihm aufschaute.

"Du bist also die Erika, mein kleiner Weggenosß von damals? Weißt du noch, wie oft du mit mir im Boote fuhrst?" Er sagte es weich, wie traumberloren. "Gätt' nicht geglaubt, daß du schon so groß, so schön und so ähnlich deiner Schwester unterdes geworden bist!"

"Ich soll ihr viel ähnlich sehen, meinen die Eltern immer," sagte sie errötend und setzte beklommen hinzu:

"Eure Eltern meine ich; ich lebe bei ihnen, sie nahmen sich meiner an."

Aber der Heimgekehrte hörte kaum auf sie, sondern schaute sie noch immer an. "Es ist wunderbar, Linie um Linie, bis auf den taubenjanften Blick." Er sprach es ganz leise und nachdenklich, mehr zu sich selbst gewendet. "Das soll ein gutes Heimkehrzeichen sein, Erika," setzte er tönend hinzu.

Er nahm ihr leichtes Erzittern wahr, und plötzlich trat ein weiches, sanftes Lächeln auf seine Lippen, das seinen herrischen Zügen einen ganz anderen Ausdruck verlieh.

"Was zitterst du, Kind! Brauchst dich vor dem heimgekehrten Onkel nicht zu fürchten, denn so muß ich mich wohl nennen, was? Sei nicht so scheu wie deine große, tote Schwester, die zitterte freilich auch immer vor dem wilden Klaus, wie sie mich nannten; aber der ist tot, den haben die Wellen verschlungen, und wahrlich, sie hätte nicht vor mir zu zittern brauchen!"

Als sie nur fortfuhr, wortlos bang zu ihm aufzuschauen, setzte er in verändertem Tone hinzu: "Willst du mich wohl zu deiner Schwester und meines Bruders Gräbern geleiten, Erika? Ich möchte erst Frieden mit ihnen machen, ehe ich zu den Eltern heimkehre. Du eilst dann wohl voraus und sagst es dem alten Mann, es wolle einer kommen, der Sehnsucht habe, seine Hand zu fassen."

Die dicht um ihn gedrängt Stehenden wollten ihn so leichtem Kaufes nicht fortlassen. Jeder von ihnen war begierig, ihm zu künden, was er von seiner eigenen Sippe noch nicht wissen konnte. Aber Klaus Schilling hatte eine eigene Manier, sich ihrer zu erwehren. Ein kurzes Aufleuchten in seinen Augen, eine kaum merkliche Handbewegung, und auch die Vorlauteften schwiegen und traten zurück.

Klaus hatte des Mädchens Rechte nicht losgelassen. Hand in Hand mit ihr schritt er nun durch die sich rasch bildende Menschengasse, dem Dünenhügel zu.

Hinter ihm her steckten sie die Köpfe zusammen. War ein paziger Patron, hochfahrend und kurz angebunden. Segeln konnte er freilich, und ob der stolze Viermaster draußen in der Bucht sein eigen war? Annehmen sollte man es, denn sonst hätte er doch nicht das schmucke Schiff über Klippen und Sandbänke zum Hafen führen können, nur um nach langer Zeit der Heimat wieder nahe sein zu dürfen. War's so, dann hatte er freilich draußen in der Fremde sein Glück gemacht.

Aber dumm brauchte man sich darum doch nicht kommen zu lassen, warf Günner ein, der sich zum Wortführer der Mißbergnügten und Enttäuschten aufgeschwungen hatte.

Beifällig nickte man ihm zu. Die Mehrzahl der Männer wußte kaum, ob es sich überhaupt lohnen würde, sich am Abend im Dorfkrüge zusammenzufinden. Zeit hatte man freilich, denn der Sturm hielt an, da war man ohnehin mitten im Feiern, und wären die Grofschen nicht so dünn gesät gewesen, hätte man ohnedies den roten Heinrich in Nahrung gekostet. Nun, man konnte es sich ja noch bis zum Abend überlegen. Jedenfalls gab es jetzt am Strande nichts mehr zu schauen, und die Männer erinnerten sich des behaglichen Fenwinkels daheim, wohin die rauhe Sturmflut nicht dringen konnte.

Bald lag der Strand verödet, und der heulende Orkan konnte den sprühenden Gischt der schwer sich heranwühlenden Wogen nicht länger schadenfroh in die wettergebräunten Gesichter peitschen.

## II.

Aus dem Munde der neben ihm einerschreitenden Erika erfuhr der Heimgekehrte das herbe Geschick, das seinen Vater betroffen hatte. Wortfarg und düster lauschte er dem Bericht. Keinerlei Bewegung sprach aus seinen Zügen.

"Aber meine Mutter ist noch immer rüstig, ja? Sie könnte nicht leben, vermöchte sie im Hause nicht herumzuhantieren, meinst du?" Er lachte kurz auf. "Daran erkenne ich die gute Mutter! Treue Seele, sie seßte mir



oft in der Sturmacht, und oft sprach sie von mir und gedachte meiner? Lohn' es ihr der Himmel! Aber mir sagte es allzeit das eigne Herz: eine Mutter kann ja nimmer vergessen. Mein Bruder war freilich immer ihr Liebster. Damals tat mir solche Erkenntnis oft wehe, und all die Jahre habe ich seiner oft im Borne gedacht, weil er's zu meistern wußte, daß aller Herzen sich ihm zuwendeten, und nun ich weiß, daß ich einen Toten gehaft und er so frühe schon von seinem Glück hat lassen müssen, da möchte ich ihn auferwecken können, nur damit sie ihn wieder lieb hätten!"

Mit einem tiefen Seufzer brach er ab und schritt stumm weiter, achtlos des teilnehmend fragenden Blickes, mit dem ihn die blauen Mädchenaugen oft streiften.

Wortfarg blieb er, bis sie das niedrige, schwarz-gefrüchte Holztor erreicht hatten, durch dessen Lattenstäbe der Blick auf die schmale Sandfläche des Friedhofs fiel. Ein kurzer Ruck am Niesel, und die Pforte tat sich fnarrnd auf. Gleich bei der hölzernen Grabkapelle wölbte sich der Doppelhügel, unter dem der Bruder und sein junges Weib gemeinsam schliefen. Ungleich den schmucklosen Nebengräbern zog sich eine Steinumfassung um den Hügel, und darauf war eine Gedenktafel mit vom Regen schon stark ausgewaschenen Goldbuchstaben besetzt.

Das Mädchen beugte die Kniee und strich zärtlich über den dichten Fleu, der gleichmäßig den Hügel deckte und auch die entblätterten Kronen der schlanktragenden Rosenstämme wirr umstrickte.

Klaus Schilling hatte den breitrandigen Sturmhut aus der Stirn gerückt. Nun stand er mit verschränkten Armen und starrte schweigend auf das neben ihm knieende Mädchen, von dessen blondem Scheitel das schützende Kopftuch gefallen war und auf den nun ein verirrter Sonnenstrahl flüchtig niedergrüßte, um gleich darauf wieder hinter den friedlos jagenden Wolkenmassen zu verschwinden.

Zu einer Ewigkeit hatten sich die Jahre gestaut, die Klaus fern von der Heimat gehalten hatten. Vertraut mit der Gefahr und sie verachtend, hatte er rastlos die Weltmeere durchgemessen und im unausgesetzten Kampfe mit der Mißgunst der Elemente das Einst seiner Jugend völlig vergessen gehabt. Und wie er nun auf dieser mageren, reizlosen Erdscholle stand, da schrumpfte die Ewigkeit seiner Wanderjahre zu weissen Traume zusammen. Dort hatte Stiene an ihres Vaters Grabe gekniet, nur zwei Schritte trennten ihn vom Hügel, und nun deckte sie selbst so lange schon der Rasen, und ihr flatterhaftes Herz war still geworden. War's denn wirklich schon so lange her? Oder hatte er nur geträumt? Wenn er nun die Augen aufmachte, dann sah er in Stienes liebes, süßes Gesicht und spürte ihren Händedruck.

Wie sein törichtes Herz sich zusammenkrampfte und die lange schon bernarbt geglaubten Wunden wieder bluteten! Wie hoffnungslos die Erkenntnis ihn niederdrückte, daß all das Heimweh langer Jahre in ihm nichts gewesen als die Sehnsucht nach dem Weibe, das er lieb gehabt. In seinem vielbewegten Leben gab es nur einen Ruhepunkt: jene kurze Zeit bräutlicher Liebe, voll von köstlicher Zukunftshoffnung und seligen Träumen, und nun er gekommen war, um nur noch ein einziges Mal in die unvergeßlichen lieben Sterne schauen zu dürfen, stand er an einem Hügel, und wie seine Liebe war auch sein treulos Lieb nur noch ein weissen Traum von gestern, wor wie die Flamme erstorben und wie der Wind verweht.

Vom Strande her donnerte die Brandung, und heulend strich der Wind über den stillen Kirchhoffrieden. Aber die in ihm schliefen, fragten nichts mehr nach dem lauten Lärm der Welt. In dem düsteren Manne regte sich ein Verlangen, sich zu den stillen Träumern legen zu dürfen. Eine Saite war in seinem Herzen gesprungen, die noch vor einer Stunde mächtig in ihm geklungen, zu jeder seiner Gemüthsregungen getönt, bald im Zorn machtvoll gerauscht und bald im ungestümen Drange heißer Sehnsucht voll süßer Schauer geklagt hatte. Nun war sie

gesprungen, und mit der aufreibenden Ungewißheit langer Jahre war auch die Hoffnung gestorben. Er hatte es sich nie eingestehen wollen, daß nur diese ihn all die Jahre aufrecht erhalten. Nun wußte er, daß er immer noch auf ein Wunder gehofft, das ihn in die Heimat zurückführen und die Geliebte aus jonnigen Jugendtagen ihm neu schenken würde.

Klaus Schillings Blick streifte Erika. Sie hatte sich erhoben und war an ihres Vaters Grab getreten. Warum klopfte sein Herz plötzlich so bang und doch so glückesfroh? War in jenem holden Mädchen dort nicht sein holdes Lieb neu aufgelebt? Wenn ihn nicht sein heimwehtrankes Herz allein zurückgeführt, sondern mächtiger Schicksalswille ihm den Weg gewiesen hätte, und wenn er in der Heimat finden sollte und dürste, was die Fremde ihm versagt hatte, das Glück?

Schwindelgleich überwältigte es ihn, er mußte die Augen schließen und die Rippen zusammenpressen, denn bis zum Zerpringen pochte sein Herz. Aber als er von ungefähr die Augen wieder öffnete, begegnete er auch schon dem auf ihn gerichteten Blicke des Mädchens. Scheu, fast angstvoll mutete ihn dieser an. Da neigte er sich auch schon mit heftigem Rucke zum Hügel nieder, während ein bitteres Lächeln seine Lippen umzuckte, — ah, er kannte diesen scheuen Blick jetzt. Hätte er ihn doch früher schon zu deuten gewußt, als er aus Stienes Augen so bereit zu ihm gesprochen hatte. Ja, dann hätte er freilich auch gewußt, daß sie ihn nie lieb gehabt hatte.

Wie hatte diese Erkenntnis ihn gestern noch gemartert, wie hatte er um ihretwillen den Bruder gehaft! Noch heute früh war es beschlossene Sache bei ihm gewesen, fremd und kalt an Günther vorbeizugehen. Was dieser ihm angetan, das löschte nichts aus, da haute sich keine Brücke zur Vergebung, und hatten ihn draußen in der Fremde wirklich einmal mildere Gedanken erfaßt, dann waren sie wie Spreu vor dem Winde unter der qualvollen Vorstellung seiner letzten Aussprache mit dem Bruder verfliegen. Noch sah er, der ahnungslos von früher Fahrt Zurückgekehrte, sich in Verzweiflungsnot, herausgerissen aus all seinen Glückshimmeln, vor dem andern auf den Knieen winden und diesen ansehnen, ihm sein Liebstes nicht zu fehlen. Noch hörte er, wie all die langen Jahre über, das höhnisch abweisende, siegesfrohe Lachen des im sicheren Besitze Schwelgenden. Aber wo war der Haß, der ihn damals schier zum Brudermorde getrieben haben würde, wäre er nicht vor sich selbst in die weite Welt hinausgelothen? Der da unten schlief, war sein Bruder wieder, der liebe, sanfte Rodenkopf, dessen mädchenhafte schlank Glieder sein und der Eltern Entzücken ausgemacht hatten. Und da hörte er auch schon wieder Günthers Stimme, diese süße, lockende und überredende Stimme, die ihn zu so vielen Tollheiten angestiftet. Ah, wie hatte er den Knaben lieb gehabt mit seinen leuchtenden Blauaugen und den Bäckchen, weiß und rot und pfirsichart. Wie hatte er gern selbst dem Zorn des Vaters oft getroßt und war für den Bruder eingetreten, nur um eines dankbaren Blickes willen, ja, hündisch treu hatte er den Bruder geliebt. Die Kehle würgte es ihm, und heiß stieg es in seiner Seele auf; was ist die Liebe nur, daß sie vergehen mag wie Rosenhauch, und warum dauert Menschenliebe nicht länger als süßer Vogelruf?

Längst war Erika schon neben ihn getreten. Als sie nun zaghaft seinen Arm berührte und er rasch herumfuhr, wurde sie rot und blaß und schaute befangen unter sich. Da wich ein trauriges Lächeln in seinen Arien, und er strich mit der Hand über die heiße Stirn. Fort mit den Träumen, die weckten tote Liebe nimmer wieder auf. Straff und starr wendete er sich vom Grabe.

„Nun, Erika? Die Zeit war dir lang, was?“

„Ich dachte nur, die Eltern daheim sind gewiß ungeduldig,“ meinte das Mädchen schüchtern. „Hast du nichts dagegen, so eile ich voran, falls du dich zurechtfindest.“

Sie errötete unter dem eignen Lächeln, das seine härtigen Lippen umschlich, und brach verwirrt ab.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Kuhkauf.

Von Martin Zöldi. Autorisierte Übersetzung von Georg Busse-Palma.

Der Tagelöhner Michael Garab war auf den Viehmarkt gegangen, um sich eine Kuh zu kaufen. Als armer Kerl verlangte er garnicht nach einem grohhörnigen, hochgewachsenen Kind, sondern begnügte sich selbst in seiner Phantasie mit einer kleinen, verkrüppelten Niska-Kuh. — Sein ganzes Vermögen bestand ja auch nur aus vier- undzwanzig Gulden, die, in den Zipfel eines Tuches eingebunden, in seiner Stiefelröhre steckten.

Den ganzen Tag schlenderte er auf dem Markte umher, ohne unter den vielen Tieren etwas Passendes zu finden. Die Kühe standen zu hoch im Preis, und Garab sah traurig die Dämmerung hereinbrechen. Er wurde immer kleinlauter und hoffnungsloser. Drei Monate hindurch hatte er für das bißchen Geld Steine geklopft, sein Handkarren war zerbrochen, sein Rückgrat halb berenkt, und nun sollte er nicht einmal eine Kuh dafür haben!

Endlich, als es schon halb dunkel war, schien der Himmel ein Einsehen zu haben. Am Ende des Marktes bemerkte er eine Niska-Kuh, die ihm gefiel. Der glückliche Besitzer hielt sie an einem kurzen Kalbsseil, und Garab musterte sie aus einiger Entfernung auf das Eingehendste. Sie war voll im Fleisch, und auch die Euter entsprachen seinen Wünschen. Die Beine waren krumm, woraus er auf eine gute Milchkuh schloß, die auch Kälber werfen

würde. Das eine Horn war freilich schief gewachsen, aber das war nur ein Schönheitsfehler! Ein armer Mann braucht kein Paradevieh!

Sorgenvoll erkundigte er sich nach dem Preise.



Grab eines deutschen Offiziers in Afrika. (Text I. S. 328.)

„Um wieviel würdet Ihr sie geben?“ Der Besitzer, ein kleiner, schieläugiger Mann mit krummer Nase, antwortete stolz:

„Unter sechzig Gulden keinen Kreuzer!“

Garab fing an zu bitten: „Erbarmt Euch, das ist doch viel zu viel! Man muß auch an Gott denken!“

Die Verufung auf Gott schien den Eigentümer zu rühren.

„Weinetwegen,“ sagte er. „Für fünfzig Gulden könnt Ihr sie nach Haus führen. Weniger aber keinen Heller, so wahr ich Demeter Loth heiß!“

Garab begann zu hoffen. Mit demütig bittender Stimme setzte er die Verhandlung fort: „Hört, Freund,



Bild auf die Swatopmunder Rheebe. (Text I. S. 328.)





~\*~ Kämpfende Hirsche. (Text i. G. 328.) ~\*~

ich feilsche nicht gern. Ich bin kein Zigeuner, es ist auch nicht meine Gewohnheit. Ich will auch nichts gegen die Kuh sagen und sie herabsetzen, bei Leibe nicht! — aber seht: ich habe nicht mehr als vierzig Gulden. Erbarmt Euch, laßt sie mir dafür!"

Demeter Toth, der Besitzer, schlug in die dargebotene Hand: „Meinetwegen! Hol's der Geier! Aber nur, wenn Ihr einen Kauftrunk zahlt!"

„Warum denn nicht? Ich zahle gern! Ich wär' ein Heide, wenn ich es Euch nicht gönnte!"

Nachdem sie die Kuh an einen Afazienstamm gebunden hatten, gingen sie in eine Schankbude. Garab erlegte den Kaufpreis und übernahm den Viehpaß. Dann ließ er Wein bringen. Er war in so seliger Stimmung, daß er die ihm geliebten vier Gulden gern zur Bekräftigung des Handels drausgehen lassen wollte.

Der Wein war gut, und ein Liter nach dem andern wurde vertilgt. Sie schlugen die Gläser aneinander, plauderten, und wurden immer zutraulicher.

„Bon wo seid Ihr denn eigentlich?" fragte Garab.

„Von Güzestallóra," antwortete Demeter.

„So? Das hätte ich bei Leibe nicht vermutet," meinte der Tagelöhner, obwohl er einen solchen Ort noch niemals nennen gehört hatte. Dann ließ er Zigeunerbraten, fast schwarz gekohltes Schweinefleisch, bringen, auf das der Wein immer besser schmeckte. Gegen Mitternacht kam ein krummer Zigeuner mit der Klarinette in die Bude. Garab sowohl wie Demeter ließen sich ihre Leiblieder vorbläuen. Demeter wurde davon so weich, daß er den Kopf auf den Tisch legte und zu weinen begann. Als der Zigeuner mit der Klarinette fortgegangen war, suchte Garab das Gespräch auf die Kuh zu lenken. „Sagt mir doch, Gebatter, habt Ihr das schöne Tier selber erzogen?"

Demeter Toth schüttelte traurig verneinend den Kopf. „Ich? Es hat sie der — bald hätte ich etwas gesagt! Ich habe nicht einmal soviel Geld, wie meine Handfläche groß ist." — „Also habt Ihr sie auch gekauft?"

„Es hat sie der — bald hätte ich etwas Schlechtes gesagt — gekauft! Womit hätte ich sie denn kaufen sollen? Meine Vorfahren waren alle Bettler." —

Das Gespräch stockte. Garabs Vernunft stand still. Nicht erzogen, nicht gekauft, also von wo hatte er sie denn? Darauf antwortete Demeter ungefragt. Mit melancholischer Miene steckte er das kurze Pfeifenrohr in den Mund und erzählte es in gefühlvollem Vertrauen.

„Ich sehe, Ihr seid ein gerechter Mann. Euch sage ich die Wahrheit, ich habe die Kuh gestohlen, in der Feldmark von Marosshalom. Vergangene Woche." —

„So? Gestohlen habt Ihr sie? Das ist eine böse Sache, aus der sich schlimmes entwickeln kann, Gebatter!"

Demeter Toth sog energisch an seiner Pfeife. Dann erklärte er mit der Miene des Erfahrenen:

„Ich kann was abfragen, freilich, Ihr aber nicht. Ihr habt die Kuh auf dem Markte gekauft, für gutes Geld, und habt einen Paß bekommen. Ihr seid ein ehrlicher Mann und außer dem lieben Gott kann Euch niemand zur Verantwortung ziehen. Versteht Ihr?"

Garab beruhigte sich nach dieser Aufklärung und forschte nicht weiter nach Riskas Vergangenheit.

Der Morgen begann bereits zu grauen, als die Wirtin den Gästen bekannt gab, daß die Bude abgebrochen werden sollte. „Dann müssen auch wir aufbrechen," meinte Garab.

Sie zogen also die Mäntel an, griffen nach den Stöcken und gingen hinaus. Der große Afazienbaum stand ungefähr fünfundzwanzig Schritte von der Bude. Dorthin steuerten sie, um die Kuh loszubinden und Garab stellte sich ganz selig vor, wie stolz er mit ihr durch sein Dorf treiben würde. Es war ihnen aber einer zuborgekommen! Die Kuh war fort! —

Garab stand vor Schreck und Stammen mit weit offenem Munde. Demeter aber brach in ein schreckliches Fluchen aus und suchte mit seinem Stock drohend in der Luft herum. „Man hat sie gestohlen, o du Gebenedeite!"

In ihrer Verlegenheit liefen sie hin und her, ohne eine Spur zu entdecken. Endlich trafen sie einen Jungen, der

ihnen berriet, daß ein Mann mit weißem Schafpelz die Kuh losgebunden und davongetrieben hätte.

„In welcher Richtung?"

„Dorthin, über die Felder!"

„Ihm nach! Daß das Wetter ihn schlag!"

Die Knotenstöcke fest in der Faust, eilten sie durch die neblige Dämmerung. Demeter Toth redete dabei auf den armen Garab tröstend ein. „Habt keine Angst, Gebatter! Ich finde die Kuh, und wenn sie in der Hölle wär'."

Stundenlang suchten sie, sodaß der Schweiß ihnen von der Stirn rann. Bis in die dritte Gemarkung waren sie bereits gekommen. Garab war ganz kleinmütig und seufzte in einem fort: „O meine Kuh! Sie ist hin, meine Kuh!" Toth, der Dieb, war gläubiger. „Sie muß gefunden werden, wenn es einen Gott gibt," sagte er.

Schon lange war die Spätsommerjonne glänzend aufgestiegen, als sie bei einem Haselnußdickicht richtig die behaglich wiederkäuende Kuh erblickten. Das auffällig krumme Horn machte eine Täuschung ganz unmöglich. Einige Schritte von ihr entfernt lag ein älterer, aber noch rüstiger Bauer auf dem Bauche im Gras und schlief. Demeter Toth hieb ihm mit dem Stock eins über den Rücken. „Steh auf, Dieb, Strolch!"

Zum zweiten Mal ließ dieser sich nicht bitten, sondern sprang häftig auf die Füße. „Was wollt Ihr denn von mir?" fragte er schlaftrunken und verwirrt.

„Du Mistvieh! Du Frevler!" schimpfte Demeter.

„Fragen willst du auch noch? Du hast eines ehrlichen Mannes gerechtes Gut gestohlen! Oder nicht, he?"

Ohne die Antwort abzuwarten, trommelte er dem Bauern mit seinem Stock über den Schädel, als wollte er Generalmarsch schlagen. Dann begann er aufs neue wie befehlen zu schreien: „Mit dem Knüttel sollte man solche Menschen totschlagen! Ausrotten sollte man diese Art! Wozu lebt solch ein Bösewicht? Wenn es noch Geld wär' oder Brot — aber eine Kuh, eine Kuh zu stehlen! — Schlagen wir ihn, Garab, hau' ihn!"

Wieder hob er den Stock, und um seine Lippen zuckte es grimmig, als ob er von einem schrecklichen Efel gegen den Dieb erfüllt wäre. Seine Erregung war echt. Ein ungeheures Unrecht schien ihm geschehen zu sein.

Der Bauer war von den Schlägen halb betäubt. Als er den Stock aufs neue erheben sah, raffte er sich aber auf. „Ich habe niemanden bestohlen!" rief er. „Bei allen Heiligen!"

„So?" knirschte Demeter, „und wie kommt denn die Riska zu dir? Wem gehört die Kuh? Das sagt mir, wenn Ihr ein gutes Ende nehmen wollt!"

„Ich sag's Euch ja," antwortete der Geprügelte, „mir gehört die Kuh!" — „Euch?"

„Freilich mir! Ich selber hab' sie aufgezogen. In voriger Woche stahl sie mir ein unbekannter Gallunke. Das ganze Dorf kann's bezeugen, daß sie mir gehört." —

Demeter Toth schien diese Wendung garnicht zu gefallen. Er wurde mit einem Mal merkwürdig still. Eine Frage riskierte er aber noch:

„Getraut Ihr Euch, mit mir zum Gendarmen zu gehen?" — „Und ob! Sogleich!"

Eine lange und tiefe Stille trat ein. Garab entfernte sich instinktiv von Demeter und näherte sich dem anderen. Neben dem Haselbush wiederholte sich ein Prozeß der Urzeit: die Eigentüimer verbanden sich gegen den Dieb! Garab fing an zu sprechen:

„Also, wenn die Kuh Euer ist, so führt sie fort! Ich kaufte sie von dem Menschen hier auf dem Markte. Für vierzig Gulden, und den Kauftrunk habe ich auch gezahlt!"

„So?" fragte der rechtmäßige Besitzer, „also das ist der Dieb!" Nun erhob er seinen Stock.

„Wollt Ihr dem Manne gleich sein Geld wiedergeben!"

Seine Worte klangen so drohend, daß Demeter Toth zusammenzuckte. Einen Augenblick zauderte er. Das war sein Verderben. Ein Schlag mit dem Knüttel belehrte ihn, daß er die Situation nicht mehr beherrschte. So griff er denn eilig in die Tasche. „Ich geb' es schon ... Warum auch nicht? Ich weiß, was rechtens ist und halt' auf Ehrs!"

Die Fehler, die zu tief die waren eingepflegt.  
Sie plagen dich noch lang', wenn du sie abgelegt;  
Zum Vorschein kommen sie an deinen Händen wieder,  
Nur durch Erziehung kämpfst du sie noch einmal  
nieder.

# Fürs Haus.

Wer seine Wünsche nicht beherrscht, der gleich  
dem Schiffe,  
Das ohne Steuer treibet auf den Wellen,  
Um an dem ersten besten Felsenriffe,  
Hilflos und unerwartet, zu zerbrechen.

## Das Kind am Brunnen.

**F**rau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!  
Doch die liegt ruhig im Schafe.  
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,  
Am Hügel weiden die Schafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht häufig,  
Es magt sich weiter und weiter!  
Sind zum Brunnen nimmt es den Lauf,  
Da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!  
Sie schläft, als läge sie drinnen!  
Das Kind läuft schnell, wie es noch nie lief,  
Die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,  
Nun pflückt es die Blumen sich munter,  
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,  
Da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,  
Mit Augen, so hell und so süße.  
Es ist sein eignes — das weiß es noch nicht —  
Viel stumme freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind  
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.  
„Herauf! Herauf!“ So meint's das Kind,  
Der Schatten: „Hernieder! Hernieder!“

Schon beugt es sich über den Brunnenrand  
Frau Amme, du schläfst noch immer!  
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand  
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,  
Verschluckt von der hüpfenden Welle,  
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,  
Und schnell enteilt es der Stelle.

Sehbel.

## Die Gesundheit.

Die Gesundheit ist eins der höchsten irdischen Güter; diese Behauptung begegnet keiner Widerlegung. Wir müssen daher wohl alles tun, uns diesen wahren Schatz zu bewahren. Mancherlei Wege werden dazu eingeschlagen, oft aber die geradenwegs zum Ziele führenden außer acht gelassen. Frühzeitiges Zubettgehen und frühes Aufstehen machen, nach einem englischen Sprichwort, „den Menschen gesund, wohlhabend und weise.“ Ein sehr wichtiges Mittel zur Erhaltung und Stärkung der Gesundheit besteht in einer vernünftig betriebenen Abhärtung, wodurch der Körper kräftiger und widerstandsfähiger gegen Witterungseinflüsse wird. Diese Abhärtung soll man in der warmen Jahreszeit beginnen, um ihren guten Einfluß im Winter zu verspüren. Die ganzen Lebensverhältnisse, die Körperbeschaffenheit im Allgemeinen, wie die der einzelnen inneren, edlen Organe, alles ist in Betracht zu ziehen, damit durch eine unvorsichtig begonnene und vielleicht mit hartnäckiger Energie durchgeführte Abhärtungsweise dem Betroffenen kein Schaden erwachse. Es ist etwas anderes, blutarme, bleichsüchtige Studienhörer „wetterfest“ zu machen, als an sich kräf-

tigeren blutreichen Personen zu vermehrtem Wohlbefinden zu verhelfen. Man soll, aber in naturgemäßer vernünftiger Weise, schon beim ganz jungen Kinde mit der Abhärtung des Körpers beginnen und wird auch seiner Seele insofern dadurch eine Wohltat erweisen, als „in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnt,“ in welcher Zufriedenheit und Frohsinn, diese höchst wichtigen Erhalter der Gesundheit, thronen. Eine trübe Stimmung drückt dagegen nieder und wirkt entschieden gesundheitschädlich und sie wird häufig durch einen schwachen, nicht abgehärteten Körper bedingt.

## Am Tisch.

Gut Gericht — fröhlich Gekost.

**Rebhuhnsuppe.** Hierzu eignet sich ein altes Rebhuhn vorzüglich. Das Huhn wird wie gewöhnliches Suppenhuhn mit Wurzelwerk weich gekocht. Mit das Huhn etwas erkaltet, zerlegt man es, entfernt die Haut, bratet die Hühnerstücke in Butter gut an und gibt sie in die mit ausgequollenem Reis bereitete Suppe.

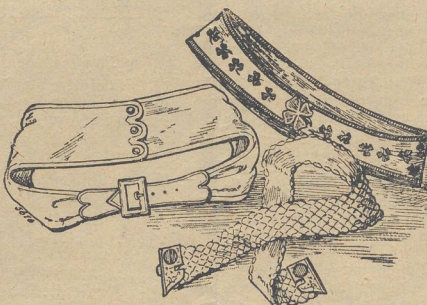
**Gebämpfies Rebhuhn.** Nachdem die Hühner gefengt, ausgenommen und sauber ausgerieben wurden, zerlegt man jedes Huhn in vier Teile. In einem passenden Schmortopf oder Pfanne läßt man Butter heiß werden, legt die Hühnerstücke hinein, fügt Salz, etwas Pfeffer, wenig Wacholderbeeren, Zitronenschale, ein Lorbeerblatt, eine Tomate und eine große, in feine Scheibchen geschnittene oder gehackte Zwiebel hinzu, deckt den Topf fest zu und läßt die Hühnerstücke weich dampfen, indem man öfter einige Löffel Bouillon daran gibt, zuletzt tut man den Saft einer Zitrone hinzu, legt die Fleischstücke geordnet auf eine tiefe Schüssel, füllt die durchgegoßene Brühe darüber, bestreut das ganze mit in Butter gerösteter geriebener Semmel und gibt die Schüssel zu Tisch.

**Schweinsfilet gebraten.** Ein schön ausgelöstes Filet wird gepickt, gesalzen und gepfeffert. Ein Stückchen Butter läßt man in der Bratpfanne braun werden, gibt das Filet hinein, brät es von allen Seiten schön braun an, fügt Zwiebel, Zitronenschale und etwas kochendes Wasser hinzu, und läßt es unter fleißigem Begießen langsam eine halbe Stunde gar braten. 10 Minuten vor dem Anrichten gibt man 1 Glas Madeira oder sauren Rahm, sowie 2 Teelöffel Maggi-Würze daran.

## Haushirtschaft.

Wer viel spricht — schafft wenig.

Durch Feuchtigkeit gelittene Pianinos.  
In feuchten Wohnungen, auf dem Lande



Drei moderne Gürtel. (Text s. u. „Arbeitskörbchen“.)

und bei seltener Benutzung verquellen diese Instrumente oft sehr, daß man gezwungen ist, sie bis zur Ankunft eines Stimmers ganz in den Ruhezustand zu versetzen. Am störendsten ist es, wenn der Dämpfer sich schwer heben läßt oder klemmt, oder das Trittbrett beim Gebrauch pfeift. In solchen Fällen kann man sich schnell helfen, indem man ein erbsengroßes Stück weichen Schmierseife auf die betreffenden Stellen streicht. Zu diesem Zwecke Öl zu verwenden, hüte man sich, da dieses sich mit der Zeit verdicken und den Schaden nur vergrößern würde.

**Eingelegte Eier.** Die Hausfrauen sind jetzt bald wieder genötigt, zu den eingelegten Eiern zu greifen. Man jagt, daß diese Eier als gebackte Eier zum Butterbrot nicht gegeben werden können, da sie selbst beim Kochen plazen. Dem ist jedoch nicht so, man braucht nur an dem dicken Ende der Eier mit einer Nadel einige Löcher in die Schale zu stechen, damit die beim Kochen im Ei sich entwickelnden Gase ausströmen können.

## Probatumest!

Erst gedacht — dann gemacht.

**Klebstoff für Glas und Papier.** Man schlägt frisches Gineiß in einer flachen Schale zu leichtem Schaum, läßt es dann zerfließen, bestreicht mit dieser Flüssigkeit die Etiketten unter Anwendung eines flachen Pinsels und drückt sie dann mit einem reinen Tuche fest. Einmal getrocknet, lösen sich die mit Gineiß aufgestellten Etiketten selbst in der Feuchtigkeit, ja sogar bei längerem Liegen in kaltem Wasser nicht mehr los.

Um Gummischläuche in gutem Zustande zu erhalten, muß man vor allem vermeiden, daß dieselben gefriert oder gequetscht werden. Man hänge sie also senkrecht auf oder rolle sie in großen Windungen und lege sie an einen reinlichen Platz, der Aufbewahrungsort muß kühl sein.

**Gegen den üblen Geruch des Spiritus.** Der üble Geruch des denaturierten Spiritus läßt sich dadurch mildern, daß man dem Spiritus eine geringe Menge von Weinsäure oder auch Oxalsäure zusetzt. Diese Säuren besitzen nämlich die Eigenschaft, das Verdunsten der Pyridinbase, welche zum Denaturieren des Spiritus verwendet werden, und den üblen Geruch erzeugen, zu verhindern.

## Arbeitskörbchen.

Fleisch geminnt den Preis.

**Drei moderne Gürtel.** (Hierzu Abbildung.) Von diesen hübschen Gürteln ist der links liegende aus modifarbenem Glaceleder, welches sich in weiche Falten legt. Die hintere Mitte wird mit drei lederbezogenen Knöpfen garniert, auch die Schnauze ist mit Leder bezogen. Oben rechts ist ein Fassongürtel aus rauhem, grauen Leder, das mittelst einer Schablone mit Kleeblättern in grüner Lackfarbe bemalt ist, kleine Goldfitter beranden jedes Kleeblatt, grüne Kipsseide füttert den Gürtel ab und ist nach der Vorderseite als schmaler Garniturrand aufgesetzt. Ein vierblättriges Kleeblatt aus grüner Emaille bildet das Schloß. Aus einzelnen roten Lederstreifen ist der dritte Gürtel geflochten, mit einem hübschen Metallschloß versehen und mit weißem Seidenband abgefüllert.



Humor und Rätsel.

Bezier-Bild.



„Wo steckt mein Kampfgenosse, Ritter Runo?“

**Ungalante Galanterie.** Saïd Bargaſch, Sultan von Sansibar, war ein großer Damenfreund. Als er einmal zum englischen Residenten geladen war und er dort einen Flor von europäischen Damen vorfand, verteilte er an dieselben Bonbons. Einer von diesen Damen gab er eine viel größere Quantität von Bonbons als den anderen. Im Triumph ihrer Eitelkeit ließ die Engländerin durch den Dolmetscher um den Grund dieser Auszeichnung fragen. Die Antwort des Sultans war: „Sie erhielt deshalb mehr Bonbons, weil ihr Mund noch einmal so groß ist, als der der anderen.“

**Liebe Jugend.** Die Lehrerin erzählt den Kleinen in der Geschichtsstunde: „Auf den Häusern unserer Vorfahren waren häufig zu Ehren ihres höchsten Gottes Koban zwei Pferdeköpfe angebracht. Als nun die Germanen später Christen wurden, mußten diese Abzeichen des Heidentums verschwinden. Nun, Gretchen, wendet sie sich an eins der Kinder, „welches christliche Zeichen hat man dann wohl auf die Häuser gesetzt?“ — Gretchen, prompt: „Den Blitzableiter.“

Bildertext.

Die Ereignisse in Deutsch-Südwestafrika nehmen fortgesetzt das regste Interesse in Anspruch, weshalb unsere Bilder auch willkommen sein werden. Da ist zuerst der Stabswagen des Majors von Glasenapp, der auf Seite 321 abgebildet ist. Ein weiteres Bild zeigt das Grab eines im Kampfe gefallenen deutschen Offiziers, des Leutnants Freiherrn von Woellwarth-Lauterburg (Bild f. S. 324). Das dritte Bild (Seite 324) zeigt einen Ausblick auf die Smalobmunder Abode, dem Ein- und Auschiffungsplatz unserer südwestafrikanischen Westung. **Kämpfende Hirsche.** (Bild f. S. 325.) Wenn im September die Nächte kühler werden, dann beginnt die Liebeszeit des Hirsches, die in der Weidmannssprache „Brunst“ genannt wird. Die Hauptbrunstzeit währt ungefähr von Mitte September bis Ende Oktober. Unstet ziehen dann die alten Hirsche umher und durchschreiten die Nächte. Eiferüchtig übermachen sie dann auch ihren Harem, die von ihnen zu einem Rudel zusammengetriebenen Hirschdamen. Meist ist es derselbe Ort im Walde, „Brunstplatz“ geheiß, an dem der Brunsthirsch allabendlich mit seinem Rudel Tieren erscheint, und sein lautes, eigenartiges Schreien ertönen läßt, das die Jägersprache so schön mit „orgeln“ bezeichnet. Es ist ein Liebes- und zugleich Kampfesruf. Ist ein ebenbürtiger Gegner in der Nähe, so läßt dieser den Schrei nicht unerwidert, näher und näher zieht er heran und lauter ertönt Ruf und Widerruf. Endlich, nach langen Vorbereitungen kommt es zum Kampfe. Krachend stoßen die Geweihe gegeneinander, es geht auf Tod und Leben. Der Kampf dauert so lange, bis einer der Kämpfenden unterliegt und traurig abtrollen muß. Freilich kommt es auch vor, daß einer der Hirsche von seinem Gegner totgeforstet wird, oder daß gar beide sich verämbeln, d. h. sich mit den Geweihen verwickeln, daß sie nicht wieder auseinander können, und so zusammen ihren Tod finden.

Königszug.

ar	be	wer	dei
nie	ta	beit	sich
bleibt	ren	und	ed
oh	trost	so	ren
ne	er	men	be
sehen	heil	der	zu

Die Felder sind so zu verbinden, wie der König auf dem Schachbrett zieht, d. h. von einem Feld immer auf ein beliebiges Nachbarfeld.

Gruppenrätsel.

am, an, bringst, die, dir, du, du's, ein, ein, fängst, gan, gen, gen, im, te, fe, kräft, liegt, mann, mit, ren, schwe, se, stär, stehst, ten, und, voll, wächst, wer, wie, za, zer, ziel.

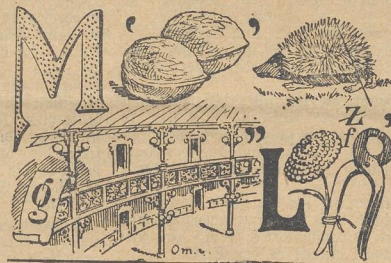
Die vorstehenden Silben sind so zu ordnen, daß sie im Zusammenhang gelesen, einen Sinnpruch von Geibel ergeben.

Wortspielrätsel.

Was zeigt mir das Bild der Welt, Daß staunend, bewundernd Mein Hirn es faßt?! — Was zeigt mir die ewige Welt, Die ferne, unendliche, Die nimmer wir fassen?!

Die Hälfte vom Ersten jeh' Vor das schimmernde Zweite, Dann lab' mich zu Gaste. Doch stellst du vom Schimmern den Ersten Die andere Hälfte vors Zweite, Dann ist es vergangen.

Rebus.



Füllrätsel.

●				●
	●			●
		●	●	
		●	●	
	●			●
●				●

1. nordischer Vorname.
2. Flur.
3. Sprechform.
4. Baumart.
5. Indianerstamm.
6. Pferderasse.

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben W, V, B, D, D, E, E, E, E, E, E, F, G, G, H, H, I, I, I, K, L, M, M, M, N, N, N, N, S, T, W derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen Wörter von der beigeigten Bedeutung bilden, während die beiden durch schwarze Felder bezeichneten Querreihen von Ede zu Ede zwei deutsche Dichter, Zeitgenossen Goethes, benennen.

Scherzrätsel.

Mit g ruht es verchleiert, Ruf ich's mit r, da kommt gleich Ist eitel Zauberei. Mein Töchterlein herbei.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

- Rebus. Logograph.  
Gewerbeordnung. Stern — Ostern — Aftern.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthlen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthlen.



# Nebrner Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratısbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 81.

Nebra, Sonnabend, den 8. Oktober 1904.

17. Jahrgang.

### Der kaltgestellte Alexejew.

Nach den unaufhörlichen Niederlagen der russischen Flotte und Armee in östlichen Feldzügen, insbesondere nach der verlorenen großen Schlacht von Manjuria, die mit einem „erfolgreichen Rückzug“ gen Norden endete, hat man in Petersburg endlich eingesehen, daß etwas faul sein müsse in der Oberleitung auf dem Kriegsschauplatz. Ein Kriegsrat, der längst unter dem Vorhild des Jaren stattgefunden hat, fasste wichtige Beschlüsse über Organisations-Veränderungen bei der Manchufrei-Armee mit dem Ergebnis, daß endlich dem Dreihundert Alexejew ein Ende gemacht wurde, der so lange in seiner Eigenschaft als Statthalter der Manchufrei in der Rolle eines Interfrontimarschalls unendlichen Schaden für Japan und angeht hat. Kuroki hat in Japan die Oberleitung über die beiden Armeen, in die die russische Streitmacht geteilt worden ist, Alexejew hat ihm militärisch nichts mehr herein zu reden, er bleibt zwar Statthalter und ist nicht, wie der Kaiser „Matin“ zu werden wußte, zur Verantwortung nach Petersburg berufen worden, allein er soll fortan nur die diplomatischen Geschäfte und die der Verwaltung betreffen, wie hochoffiziell nunmehr die Russ. Telegrammen-Agentur mitteilt. Mit andern Worten heißt das, Alexejew ist in seinen amtlichen Funktionen beratend beschränkt worden, daß er besser ist, den Schauplatz seiner Tätigkeit freiwillig zu räumen. — Alexejew trifft der Vorwurf, einerseits den Gegner unterschätzt und die Pläne nicht genügend gegen die japanischen Vorstöße offen gehalten zu haben; andererseits hat er nach Ausbruch der Feindseligkeiten sich als unfähig erwiesen, die Operationen gegen die Japaner zu leiten und wiederholt durch geradezu unfähige Befehle Unheil über Aufständis Streitkräfte heraufbeschworen. Alexejews Sorglosigkeit hat es verurteilt, daß japanische Torpedoboote in der Nacht zum 9. Februar die russische Flotte im Hafen von Port Arthur überfallen konnten. Alexejew ist auch verantwortlich für die mangelhafte Organisation der russischen Landarmee im fernem Osten, ihm ist es zuzuschreiben, daß die Garnison von Port Arthur in der Klemme ist, daß die russische Seemacht in Schiften so gut wie gerichtet wurde und die Landarmee beinahe schon ganz aus der Manchufrei hinausgedrängt worden ist. Während ein Stein nach dem andern aus dem einst so stolzen Jarn der russischen Zwingherrschaft in der Manchufrei herausgedrückt worden, erschoß der Statthalter sein bisshin geistige Kraft im Wüsten hochtrabender Proklamationen und im Gerede von verhängnisvollen Niederlagen, die den Wüsten Kuroki passiv hinstellen. Auf Alexejews Anordnungen ist der verunglückte Entseverung Port Arthur zuzuschreiben, den General Sadowitz Mitte Juni unternahm mit dem Ergebnis, daß die Russen bei Wangtung aus Haupt geschlagen wurden. Alexejew soll es auch gewesen sein, der das noch durchaus intakte Korps des Generals Aniwitsch durch seine verkehrten Befehle verüberrte, rechtzeitig in den Kampf bei Manjuria einzugreifen. Als dann alles vorbei war und Manjuria verloren, soll der Statthalter gerade so wie seinerzeit aus Port Arthur, auf einem Sonderzug schliefen nicht Meikow nach Nanking und noch weiter bis Gharbin genommen haben, bei welcher Gelegenheit ein Entschluß mit russischen Verwandten angeregt und in Zimmern gefaßt worden.

Jetzt endlich ist die Katastrophe über Alexejew hereinabgebrochen, das Maß seiner Fehler war so voll geworden, daß der Jarn nicht länger ungenügend, durch einen Rücktritt den unzulässig gewordenen Zuständen ein Ende zu machen. Der Jarn hat die mildeste Form gewählt, um seinen Unfähigkeit nicht so sehr zu kränken, allein das Spiel ist aus, das man „Alexejew's Bild und Gabe“ überschreiben könnte. (N. 296, 82.)

### Politische Rundschau.

**Der russisch-japanische Krieg.**  
 \* Superflüssige Nachrichten aus dem Osten werden gänzlich, die Wort Artur-tafeln wiedergegeben lohnt sich nicht.



**Deutschland.**  
 \* Der Kaiser hat den Oberbefehl über die einzelnen Teile des Reichsheeres, die seine rechtzeitige Fertigstellung ermöglicht. Der Jarn für 1903 wurde dem Reichstage erst gegen Mitte Januar vorgelegt. Trotzdem kam er vor dem 1. April zustande. Der Jarn für 1904 wurde in erster Lesung noch vor Weihnachten erledigt, die zweite und dritte Lesung nahmen jedoch, obgleich inzwischen nur wenige oder keine Änderungen wurden, einen so langwierigen Verlauf, daß der Jarn erst lange nach dem 1. April erledigt wurde. Der Jarn, der mit dem Jarn für 1905 nicht Ähnliches vorkommen wird, darf wohl um so eher ausbrach gehen werden, als im nächsten Jahre die Oberberatung in die zweite Hälfte April fallen, durch die Ferien in der Reichsliste also die für den Jarn anzuwendende Beratungszeit nicht gestört werden wird.

**England.**  
 \* Der Premierminister Balfour wird ohne viel Umschweife Chamberlain mit seinem Gehgehalt über den Jarn, der nicht ihm aber gleichzeitig mit der von ihm vorgelegten interkontinentalen Konferenz einen Antragung. Die Rede ist, wie immer, voller Notausgänge, durch die Balfour nach Bedürfnis entschließen kann. Interessanter und entscheidender wird Chamberlain's Erwiderung sein. Es wird allgemein angenommen, daß sein Druck zwischen Chamberlain und Balfour's Politik erfolgt, sondern daß Chamberlain in dem Anstreben einer internationalen Konferenz das Mittel erblickt, die Sache hinzuhalten, bis der von ihm erwartete Einfluß der Kolonien für die Vorzugsfälle zur Bindung des Reiches den nötigen Einbruch auf das Hinterland und die Wahlen hervorgerufen hat.

**Dänemark.**  
 \* Finanzminister Dage legte dem Folketing den Budgetentwurf für das am 1. April beginnende Finanzjahr 1905/06 vor. Zur Abteiler-Aktionsunterstützung trägt der Staat 8 Millionen Kronen, zu Arbeiter-Rentenklassen 1 1/2 Millionen Kronen bei. Das Budget des Kriegsministeriums ist 2 1/2 Millionen Kronen niedriger als im Vorjahre, da 1905 keine größeren Ausgaben abgehalten werden sollen und der Aufwand der neuen Feldgeschäfte nunmehr abgeschlossen ist.

**Balkanstaaten.**  
 \* Die innere mazedonische Organisation veröffentlicht die seit langer Zeit angeforderte Denkschrift über alle seit dem Jahre 1888 in Mazedonien (Wilajet Adrianopel) stattgefundenen Ereignisse. Das große mit zwei Karten ausgestattete Werk enthält eine ausführliche historische Schilderung aller Kämpfe und der an der christlichen Bevölkerung begangenen Gräueltaten und zum Schluß die Er-

**Frankreich.**  
 \* Die parlamentarische Kommission zur Prüfung der Zustände in der französischen Marine beschäftigte am Montag den Bericht von Toulon. Der Untersuchungsbericht erklärte der Kommission, es sei kein Beispiel im Dienst. Gehe nicht mehr arbeiten lassen, ohne

**Italien.**  
 \* Die Lokaler Zeitung „Rischi-Rischi“, deren Besitzer Baron Tio ist, beschuldigt die Grafen Malintana und Inouye, in Bezug auf den italienischen Untersuchungsbericht „Bertragereien“ begangen zu haben. Man erinnert sich, daß die Beschuldigten gegen die Zeitung klagbar wurden. Es fällt sehr schwer, an eine solche Verhöhnung solcher Männer zu glauben; Graf Inouye gehört mit zu den „Reformern Japans“ und war seinerzeit Gesandter in Berlin, während Graf Malintana einmal Finanzminister war.

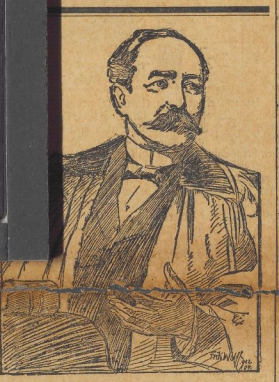
**Österreich.**  
 \* Die innere mazedonische Organisation veröffentlicht die seit langer Zeit angeforderte Denkschrift über alle seit dem Jahre 1888 in Mazedonien (Wilajet Adrianopel) stattgefundenen Ereignisse. Das große mit zwei Karten ausgestattete Werk enthält eine ausführliche historische Schilderung aller Kämpfe und der an der christlichen Bevölkerung begangenen Gräueltaten und zum Schluß die Er-

**Frankreich.**  
 \* Die Lokaler Zeitung „Rischi-Rischi“, deren Besitzer Baron Tio ist, beschuldigt die Grafen Malintana und Inouye, in Bezug auf den italienischen Untersuchungsbericht „Bertragereien“ begangen zu haben. Man erinnert sich, daß die Beschuldigten gegen die Zeitung klagbar wurden. Es fällt sehr schwer, an eine solche Verhöhnung solcher Männer zu glauben; Graf Inouye gehört mit zu den „Reformern Japans“ und war seinerzeit Gesandter in Berlin, während Graf Malintana einmal Finanzminister war.

**Österreich.**  
 \* Die innere mazedonische Organisation veröffentlicht die seit langer Zeit angeforderte Denkschrift über alle seit dem Jahre 1888 in Mazedonien (Wilajet Adrianopel) stattgefundenen Ereignisse. Das große mit zwei Karten ausgestattete Werk enthält eine ausführliche historische Schilderung aller Kämpfe und der an der christlichen Bevölkerung begangenen Gräueltaten und zum Schluß die Er-

Ortspolizeibehörden innerhalb des jenseitigen Versicherungsanfall werden Namen auf der ersten Quittungsliste ist. Hat der Versicherte eine lebende Person mit der Beitragsliste und dem Umtausch der Quittungsliste, so ist auch die für den Jarn des Beauftragten zuständige Ortspolizeibehörde zur Ausstellung der Quittungsliste.

**Frankreich.**  
 \* Die parlamentarische Kommission zur Prüfung der Zustände in der französischen Marine beschäftigte am Montag den Bericht von Toulon. Der Untersuchungsbericht erklärte der Kommission, es sei kein Beispiel im Dienst. Gehe nicht mehr arbeiten lassen, ohne



Oberichter Barker, Moskowskij demokratischer Gegenstandsbild.

hast die Verhöhnung der Verleumdungen und Züchtigen ausgesetzt seien. — Die Untersuchungskommission wurde beauftragt seinerzeit infolge der hinfälligen Angriffe gegen Bellen durch Parlamentarismus eingeleitet. Viel ist bis jetzt bei der ganzen Geschichte nicht herausgekommen; um so ehriger werden die Freunde Bellen's die Äußerung des Interdirektors Salvaire anzuschließen befreit sein.

**England.**  
 \* Der Premierminister Balfour wird ohne viel Umschweife Chamberlain mit seinem Gehgehalt über den Jarn, der nicht ihm aber gleichzeitig mit der von ihm vorgelegten interkontinentalen Konferenz einen Antragung. Die Rede ist, wie immer, voller Notausgänge, durch die Balfour nach Bedürfnis entschließen kann. Interessanter und entscheidender wird Chamberlain's Erwiderung sein. Es wird allgemein angenommen, daß sein Druck zwischen Chamberlain und Balfour's Politik erfolgt, sondern daß Chamberlain in dem Anstreben einer internationalen Konferenz das Mittel erblickt, die Sache hinzuhalten, bis der von ihm erwartete Einfluß der Kolonien für die Vorzugsfälle zur Bindung des Reiches den nötigen Einbruch auf das Hinterland und die Wahlen hervorgerufen hat.

**Dänemark.**  
 \* Finanzminister Dage legte dem Folketing den Budgetentwurf für das am 1. April beginnende Finanzjahr 1905/06 vor. Zur Abteiler-Aktionsunterstützung trägt der Staat 8 Millionen Kronen, zu Arbeiter-Rentenklassen 1 1/2 Millionen Kronen bei. Das Budget des Kriegsministeriums ist 2 1/2 Millionen Kronen niedriger als im Vorjahre, da 1905 keine größeren Ausgaben abgehalten werden sollen und der Aufwand der neuen Feldgeschäfte nunmehr abgeschlossen ist.

**Balkanstaaten.**  
 \* Die innere mazedonische Organisation veröffentlicht die seit langer Zeit angeforderte Denkschrift über alle seit dem Jahre 1888 in Mazedonien (Wilajet Adrianopel) stattgefundenen Ereignisse. Das große mit zwei Karten ausgestattete Werk enthält eine ausführliche historische Schilderung aller Kämpfe und der an der christlichen Bevölkerung begangenen Gräueltaten und zum Schluß die Er-

**Frankreich.**  
 \* Die Lokaler Zeitung „Rischi-Rischi“, deren Besitzer Baron Tio ist, beschuldigt die Grafen Malintana und Inouye, in Bezug auf den italienischen Untersuchungsbericht „Bertragereien“ begangen zu haben. Man erinnert sich, daß die Beschuldigten gegen die Zeitung klagbar wurden. Es fällt sehr schwer, an eine solche Verhöhnung solcher Männer zu glauben; Graf Inouye gehört mit zu den „Reformern Japans“ und war seinerzeit Gesandter in Berlin, während Graf Malintana einmal Finanzminister war.

**Österreich.**  
 \* Die innere mazedonische Organisation veröffentlicht die seit langer Zeit angeforderte Denkschrift über alle seit dem Jahre 1888 in Mazedonien (Wilajet Adrianopel) stattgefundenen Ereignisse. Das große mit zwei Karten ausgestattete Werk enthält eine ausführliche historische Schilderung aller Kämpfe und der an der christlichen Bevölkerung begangenen Gräueltaten und zum Schluß die Er-

**Frankreich.**  
 \* Die Lokaler Zeitung „Rischi-Rischi“, deren Besitzer Baron Tio ist, beschuldigt die Grafen Malintana und Inouye, in Bezug auf den italienischen Untersuchungsbericht „Bertragereien“ begangen zu haben. Man erinnert sich, daß die Beschuldigten gegen die Zeitung klagbar wurden. Es fällt sehr schwer, an eine solche Verhöhnung solcher Männer zu glauben; Graf Inouye gehört mit zu den „Reformern Japans“ und war seinerzeit Gesandter in Berlin, während Graf Malintana einmal Finanzminister war.

**Interaktionspreis**  
 für die 1 spaltige Korrespondenz oder deren Raum 10 Pf., Nekamen pro Zeile 15 Pf.  
**Inserate**  
 werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

**Italien.**  
 \* Die Lokaler Zeitung „Rischi-Rischi“, deren Besitzer Baron Tio ist, beschuldigt die Grafen Malintana und Inouye, in Bezug auf den italienischen Untersuchungsbericht „Bertragereien“ begangen zu haben. Man erinnert sich, daß die Beschuldigten gegen die Zeitung klagbar wurden. Es fällt sehr schwer, an eine solche Verhöhnung solcher Männer zu glauben; Graf Inouye gehört mit zu den „Reformern Japans“ und war seinerzeit Gesandter in Berlin, während Graf Malintana einmal Finanzminister war.

**Österreich.**  
 \* Die innere mazedonische Organisation veröffentlicht die seit langer Zeit angeforderte Denkschrift über alle seit dem Jahre 1888 in Mazedonien (Wilajet Adrianopel) stattgefundenen Ereignisse. Das große mit zwei Karten ausgestattete Werk enthält eine ausführliche historische Schilderung aller Kämpfe und der an der christlichen Bevölkerung begangenen Gräueltaten und zum Schluß die Er-

**Frankreich.**  
 \* Die Lokaler Zeitung „Rischi-Rischi“, deren Besitzer Baron Tio ist, beschuldigt die Grafen Malintana und Inouye, in Bezug auf den italienischen Untersuchungsbericht „Bertragereien“ begangen zu haben. Man erinnert sich, daß die Beschuldigten gegen die Zeitung klagbar wurden. Es fällt sehr schwer, an eine solche Verhöhnung solcher Männer zu glauben; Graf Inouye gehört mit zu den „Reformern Japans“ und war seinerzeit Gesandter in Berlin, während Graf Malintana einmal Finanzminister war.

### Das Schlußwort im Humbertschwindel.

Endlich hat auch das Berliner Handelsgericht sein Wort über die Millionen der Gramworts gesprochen. Es gilt aber nicht nur den ihrem Gatten, die noch immer dem Dienten über die Vergangenheit des irischen Glückes und die Sachverständigen der Menschen nachdenken, sondern den vertanenjenigen Gläubigern, die seit langem ermutigt durch die gerichtliche Abrechnung ihres Geld und Gaben an den unter dem Namen gebrauchten Humbert'schen Nachlass eingeleitet. Am 1. d. endlich erließen sie die hohe Summe, zu erlösen, um die ihnen aus der Abrechnung aufzubehaltende „Dividende“ in Empfang zu nehmen. Die meisten dieser Gläubiger sind beinahe ausschließlich Leute, die für ihren Millionenbarthen auf hohe Zinsen geredet hatten, stellensweise so hohe, daß, wie erinnerlich, bei einem sogar die Wähler verhängen, als man sie feststellen wollte. Die Welt, sichtlich und schmerzhaft wie sie ist, hat deshalb auch für diese Gläubiger nur ein einziges Wort gesagt und manchem wäre es jetzt sogar ein Gemü, den stillen Beobachter bei der Entgegennahme dieser „Dividende“ zu spielen, um die eine oder andere Unbilligkeits durch eine Augenblicksaufnahme zu vermeiden. Denn diese Dividende beträgt wirklich nur 1/4 Prozent für Kapital und Zinsen. In dem Schreiben des gerichtlichen Sachwalters an die Gläubiger heißt es: „Das nominale Passivum beträgt 115 Millionen. Ich bin aber der Ansicht, daß es sich nach näherer Prüfung der Forderungen um 50 Prozent niedriger stellen wird. Ich zähle diese erste Verteilung von 1/4 Prozent aus, ohne der möglicherweise noch später zu verbleibenden Dividende vorzugreifen. Einmalig sollte ich 2 bis 3 Prozent geben zu können. Das nachgewiesene und bestätigte Passivum beträgt zum Grunde 40 Millionen. Das bemessene und unbemessene Aktivum ist vollständig realisiert. Es beträgt 5 Millionen. Jedoch geht das unbemessene Aktivum, das die Hälfte dieser Summe ausmacht, vollständig für die Hypotheken auf. Ich habe also nur das bemessene Aktivum, ungefähr 2 1/2 Millionen, zu verteilen.“ Welcher kommen indes die Gläubiger der Humbert'schen Lebensversicherungsgesellschaft weg. Sie erhalten dann dem Einbringen des notariellen Aufgebots und Rechtsbefehls der Humberts bei der Begründung dieser Gesellschaft — 85 Prozent und den Rest werden nach verschiedener Immobilienverteilung für Rechnung der verstorbenen Gesellschaft bedien. Damit hat also dem amtliche Gerichtsamt die Schlußwort gesprochen über diese „göttliche Gummis“ des 19. Jahrhunderts, die der verstorbenen Malde-Moussan die Millionen der Gramworts schon vor dem Tage beigezeichnet, als der Gehilfen im Humbert'schen Palaste der Champ's Glühes seine gabende Veere zeigte.

### Von Nah und fern.

**Serzjo Borisow von Meklenburg,** der auf einer Jagd beim Fischen von Schöneburg-Meklenburg von einem wilden Jagdhund aus nächster Nähe mit einem Schrotschuß angegriffen wurde, ist am 1. d. operiert worden, wobei die Schrote aus dem Kniegelenk entfernt worden